

## Einführung

### Zu ›Zeit(en) des Anderen‹ und zu diesem Themenheft

---

Eva Wiegmann

#### Abstract

*For the time being, interculturality research is most of all characterised by a theoretical focus on space, thus largely ignoring temporality. However, as processes of cultural differentiation happen over time, and as their relationality can only be grasped in temporal terms, investigations into temporality promise to be significantly insightful for interculturality research, this insightfulness not at all coming second to the spatial. The temporal also provides the possibility to look at cultures not only in their horizontal but also in their vertical diversity. This introduction to the special issue offers an outlook at the possible epistemic gain by making interculturality research temporal: in the context of a pluralisation of concepts of time as well as of historical time and in the context of the aestheticisation of other kinds of temporality in literature.*

#### Title

*Introduction to this Special Issue and to ›Time(s) of the Other‹*

#### Keywords

*interculturality research; concepts of time; historical time; aestheticisation of temporality; multiperspectivity*

Die Interkulturalitätsforschung zeichnet sich bislang überwiegend durch eine theoretische Fokussierung auf den Raum aus, die Aspekte der Zeitlichkeit weitestgehend ignoriert. Dabei sind die Dimensionen des Räumlichen und Zeitlichen eng miteinander verflochten. Dies zeigt sich sowohl aus physikalischer<sup>1</sup> (bspw. bei Albert Einstein) wie


---

1 Wie Ulrich G. Leinsle und Jochen Mecke betonten, haben trotz deutlicher Divergenzen physikalische und philosophische Perspektiven durchaus eine Schnittmenge: »Wenn auch die Physik Zeitlichkeit in enger Beziehung zu zeitlichen und räumlichen Horizonten und zu Speicherung und Verlust von Information, letztlich also in Kategorien der Selbstreflektion [sic] und Selbstwahrnehmung des Uni-

Corresponding author: Eva Wiegmann, (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Germany)

Eva.Wiegmann@hhu.de.

<https://orcid.org/0000-0002-4745-1568>;

 Open Access. © Eva Wiegmann 2021, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY-SA) license .2021

aus philosophischer Sicht (bspw. bei Immanuel Kant).<sup>2</sup> Es scheint insofern dringend angeraten, in der interkulturellen Literaturwissenschaft ›Zeit‹ in ihren unterschiedlichen Bedeutungsfacetten stärker zu berücksichtigen und als kulturspezifische relationale Ordnungskategorie in den Blick zu nehmen. So haben z.B. nicht nur räumliche, sondern gerade auch zeitliche Grenzziehungsprozesse einen wesentlichen Einfluss auf die Formierung kultureller Identitätsentwürfe. Jörn Rüsen zufolge ist »historisches Denken« sogar »die wichtigste kulturelle Strategie der Identitätsbildung« überhaupt, weil sich Identität weniger durch eine räumlich gedachte Abgrenzung als vor allem »durch Erinnerung und Geschichtsbewusstsein« (Rüsen 1998: 22) konstituiert. Die Relevanz geschichtlicher Entwicklungsprozesse und der zeitlichen Dimension im Hinblick auf kulturelle Differenzkonstruktionen betont auch der postkoloniale Theoretiker Frantz Fanon. In *Schwarze Haut, weiße Masken* schreibt er, dass »[j]edes menschliche Problem [...] von der Zeit her betrachtet werden« (Fanon 2013: 13) müsse, insofern gelte das auch für Fragen nach einer »Verortung der Kultur« (Bhabha 2000).<sup>3</sup> Im Sinne Henri Bergsons, an den Fanons Ausführung zu gemahnen scheint, erlaubt erst die diachrone Perspektive eine über die quantitative Betrachtung des Räumlichen hinausgehende Erkenntnis der tatsächlichen qualitativen Verschiedenheit der Erscheinungen. In *Materie und Gedächtnis* betont Bergson, dass auf die Vielgestaltigkeit der Welt, auf »deren Unterscheidung und Vereinigung bezogen[e] Fragen [...] eher in Abhängigkeit von der Zeit als in Abhängigkeit vom Raum gestellt werden« (Bergson 2015: 79) müssten. »Wesensunterschiede« und damit in weiterer Konsequenz kulturelle Pluralität entwickeln und konstatieren sich für Bergson »nur [...] innerhalb der Dauer – wohingegen der Raum lediglich der Ort, [...] das Gesamtfeld gradueller Unterschiede« (Deleuze 2007: 45) ist. Zeit an sich entzieht sich jeder ontologischen Fixierung. Sie wird nur fassbar »in der Relation verschiedener Veränderungsprozesse« (Mecke 2000: 21), die diachron bestimmt sind. Insofern sich kulturelle Ausdifferenzierungsprozesse in der Zeit vollziehen und erst über den Aspekt der Zeitlichkeit in ihrer Relationalität fassbar werden, hat das Zeitliche für die Interkulturalitätsforschung einen signifikanten Erkenntniswert, der dem Räumlichen keinesfalls nachgeordnet ist. Vielmehr eröffnet sich hierüber auch die Möglichkeit, Kulturen nicht nur in ihrer horizontalen, sondern auch in ihrer vertikalen Diversität in den Blick zu nehmen (siehe dazu weiter unten).

Mit Emmanuel Levinas pointiert gesagt, bezeichnet »Zeit« kein »Faktum [...], sondern das Verhältnis [...] zum anderen.« (Levinas 2003: 17)<sup>4</sup> Dieses Verhältnis ist dabei

---

versums sieht, so ist der interdisziplinäre Sprung zur Philosophie des Zeitbewusstseins nicht mehr so groß.« (Leinsle/Mecke 2000: 11)

- 2 Schon die Philosophie Platons beschäftigt sich mit dem geschichtsträchtigen »Verhältnis Zeit – Bewegung – Raum [...]; denn wo immer Zeit erfahren und begriffen wird, bedarf es einer Projektion auf den Raum, und wo immer Raum erfahren und durchmessen wird, wird auch Zeit durchmessen. Ein Tagesritt bezeichnet gleichermaßen eine räumliche Entfernung wie die dazu benötigte Zeit. Beides geht Hand in Hand.« (Gloy 2008: 10)
- 3 Homi K. Bhabha zitiert eben jene Passage aus Fanons *Schwarze Haut, weiße Masken* im Vorsatz von *Die Verortung der Kultur*.
- 4 Bei Levinas ist das Andere zwar vorwiegend metaphysisch und nicht in einem interkulturellen Sinne konnotiert, aber schließt in Teilen durchaus »das ethische Abenteuer des Verhältnisses zum anderen Menschen« (ebd.: 10) ein. Auch bei Norbert Elias ist »[d]as Wort ›Zeit‹ [...] ein Symbol; für eine Beziehung, die eine Menschengruppe, also eine Gruppe von Lebewesen mit der biologisch gegebenen

nicht nur philosophisch zu bestimmen, sondern fordert insbesondere die Literaturwissenschaft heraus. Denn Zeit und Zeitlichkeit sind nicht nur ein literarisch reflektiertes Diskursfeld, vielmehr ist »Erzählen [...] eine der wichtigsten Kulturtechniken, um den Verlauf der Zeit und temporale Phänomene [...] darzustellen und damit beobachtbar und erfahrbar zu machen.« (Nünning 2016: 145) Aber obwohl Zeitlichkeit eines der zentralen Themen der Erzählforschung ist, wurden – wie Ansgar Nünning anmerkt – bislang »grundlegende Fragen zum Verhältnis von Erzählliteratur und Zeitkulturen [...] von literaturwissenschaftlicher Seite kaum gestellt, geschweige denn beantwortet.« (Ebd.: 147) Dieses Desiderat gewinnt eine besondere Qualität aus der Perspektive einer interkulturellen Literaturwissenschaft, da die wenigen »in der Literaturwissenschaft bislang entwickelten Modelle und Kategorien der Zeitdarstellung« eurozentrisch basiert sind und sich einseitig an der »Vorstellung einer linear verlaufenden, mechanischen und messbaren Zeit orientieren.« (Ebd.: 148)

## Pluralität der Zeitkonzepte

Neben der Relevanz des Zeitlichen in Bezug auf Entwicklungsprozesse kultureller Diversität und identitätsformierende Aspekte von Geschichtskonstruktionen zeigt sich auch im Hinblick auf Zeitkonzepte und -erfahrungen ein spezifisches Potential für die Interkulturalitätsforschung. Auch wenn Zeitlichkeit an sich »zu den elementaren Erfahrungen des Menschseins« (Deußler/Nebelin 2009: 7) zählt, ist Zeit keine allgemeingültige Kategorie. Trotz ihrer Messbarkeit mit Uhr und Kalender ist sie ein relatives Konzept. »Zeitauffassung« ist, laut Karen Gloy, »nicht definitiv festgelegt: weder ist sie eine angeborene, natürliche noch eine apriorische Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis« (Gloy 2008: 35). Wie Einsteins Relativitätstheorie gezeigt hat, ist die »Vorstellung einer einzigen unendlichen Zeit« nicht mehr als eine »Hypothese«. Die »tatsächliche Zeitordnung von Früher, Später und Gleichzeitigkeit« hängt vielmehr »vom jeweiligen Bezugssystem« ab. Zeitwahrnehmung erweist sich in der Relativitätstheorie als ähnlich perspektivisch bestimmt wie die Wahrnehmung des Raumes:

Wie bei der perspektivischen Raumwahrnehmung alle Dinge vom Standpunkt des Betrachters dependieren und Form, Größe, Stellung und Verhältnis zueinander mit der Änderung desselben wechseln, so dependieren auch bei der relativistischen Zeitwahrnehmung alle Zeitverhältnisse vom Subjekt und von seinem Bezugssystem. Dem Perspektivismus des Raumes entspricht die Relativität der Zeit. (Ebd.: 15)

Im Anschluss an die Einstein'sche Relativierung von Zeitwahrnehmung müssen Zeitkonzepte an sich als »geschichtlich [...], wissenschaftlich wie kulturell bedingte Sicht- und Interpretationsweisen« (ebd.: 35) verstanden werden. Insofern hat man es »nicht nur mit verschiedenen Zeittheorien mathematischer, physikalischer oder psychologischer Art zu tun, sondern«, wie Gloy schreibt, »mit Zeitparadigmen, die in die Richtung von [...] Denkformen zielen, d.h. von kulturell bedingten Welterschlie-

---

Fähigkeit zur Erinnerung und zur Synthese, zwischen zwei oder mehreren Geschehnisabläufen herstellt, von denen sie einen als Bezugsrahmen oder Maßstab für den oder die anderen standardisiert.« (Elias 1988: 11f.)

ßungsweisen, unterschiedlichen Deutungsmustern der Wirklichkeit also.« (Ebd.: 17) Zeitkonzepte repräsentieren demnach eine Facette kulturell präfigurierter Weltwahrnehmung (vgl. Gell 1992: 314), die in Bezug auf Zeit an sich keine universelle Geltung beanspruchen kann. Das gilt auch für die scheinbar objektive physikalische Zeitauffassung der Moderne. Bei genauerem Hinsehen erweist sie sich Aleida Assmann zufolge eindeutig als eine kulturalisierte Zeitordnung, deren scheinbar »objektiv[e] Eigenschaften« sich letztlich aufgeladen zeigen »mit spezifisch modernen kulturellen Bedeutungen, Werten und Imperativen« (Assmann 2013: 25).

Dass die westliche Vorstellung von Zeit als einem gleichmäßig strukturierten linearen Kontinuum keine globale Gültigkeit hat und Zeitkonzepte abhängig sind von kulturell präfigurierten Wahrnehmungsmustern, belegen kulturanthropologische Studien von Edward Evans-Pritchard, Claude Lévi-Strauss, Edmund Leach, Victor Turner u.a. Zeitkonzepte und der Umgang mit Zeit »variieren von Kultur zu Kultur« (Maletzke 1996: 53). In unterschiedlichen Kulturen (sowie auch innerhalb einzelner Kulturformen) sind vollständig andere Konzepte möglich: neben der Idee von Zeit als einem Kontinuum existieren u.a. zyklische Zeitvorstellungen, Vorstellungen von Zeit als einem Diskontinuum von günstigen und ungünstigen Momenten, von Zeit als Kapsel oder auch die Idee von Zeitlöchern. Darüber hinaus gibt es wesentliche Unterschiede im Verhältnis einer Kultur zur Zeit und auch darin, ob sie sich schwerpunktmäßig an Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft orientiert (vgl. Wendorff 1985: 55). In der jeweiligen »Gestaltung des Zeitbegriffs« spricht sich also »ein ganz bestimmtes und spezifisches Kulturgefühl aus« (Cassirer 2010: 148).<sup>5</sup>

Eine Relativierung der Zeitvorstellungen vor dem Hintergrund divergierender kultureller Bezugssysteme ergibt sich indes nicht nur aus einer ethnologischen, sondern auch aus einer historischen Perspektive. Wie Rudolf Wendorff schreibt, gründet auch

[d]as jeweilige Zeitbewußtsein einer Epoche [...] nicht in sich selbst, sondern ist einerseits Ausdruck übernommener Tradition, andererseits auch eigener Lebenserfahrungen, religiöser Erlebnisse, wissenschaftlicher Welterkundung, des Selbstbewußtseins innerhalb der Geschichte und der jeweiligen Art, den Sinn des Lebens zu deuten. Wie in einem Brennspiegel sammeln sich hier Strahlen aus den verschiedenen Lebensbereichen und verdichten sich oft zu dem eine Epoche charakterisierenden vorherrschenden Zeitbewußtsein. (Wendorff 1985: 10)

Aus diachroner Perspektive zeigt sich eine deutliche Differenz zur heute vorherrschenden linear-fortschrittsorientierten Zeitvorstellung insbesondere hinsichtlich mythischer Zeitvorstellungen, die »nur die in sich zurückkehrende Zeitrhythmik, [...] den ewigen Kreislauf der Dinge« (Gloy 2008: 16) kennen. Solche zyklischen Zeitvorstellungen lassen sich in unterschiedlichen Ausprägungen u.a. für das alte Ägypten (vgl. Assmann 2011), Mesopotamien, den gesamten Vorderorient sowie das antike Griechenland nachweisen (vgl. Gloy 2008; Wendorff 1985).

5 Schon Henri Bergson weist auf die »Existenz anderer Zeitrhythmen« (Deleuze 2007: 48) hin und schreibt: »Man wird [...] zahlreiche Zeitrhythmen unterscheiden lernen, die voneinander grundverschieden sind« (Bergson 1993: 208) und insofern nicht als graduelle Entwicklungsstufen verstanden werden können.

»Angesichts der Tatsache, daß diese Zeitvorstellung« sowohl bei vormodernen Kulturen als auch bei »sogenannten Naturvölkern« zu finden ist, »könnte sich die Meinung nahelegen, als handle es sich hier womöglich um eine Früh- oder Primitivform oder auch um einen dekadenten, defizitären Spätmodus.« (Gloy 2008: 16) Wie Karen Gloy betont, erscheint es vor dem Hintergrund neuer Entwicklungen in der Zeittheorie jedoch mehr als fragwürdig, andere Zeitkonzepte als das linear-zukunftsgerichtete per se als kulturell rückständig einzustufen. Wenngleich sich die im Anschluss an die Quantentheorie gebildete Vorstellung des Zeitfächers bislang nicht durchgesetzt hat, so bildet doch auch diese ein Gegenmodell zu der unilinearen Zeitvorstellung. Als dem rhizomatischen Denken der Postmoderne verwandte Konzeption von »Multitemporalität«, die »eine Gleichzeitigkeit und Reversibilität alles Geschehens« (ebd.: 34) annimmt, wurde die Vorstellung des Zeitfächers (die Auffächerung der Raumzeit) insbesondere im Science-Fiction-Genre schon mehrfach ästhetisch fruchtbar gemacht – man denke auch etwa an David Mitchells Roman *Cloud Atlas* (*Wolkenatlas*, 2004) und die gleichnamige Verfilmung. Hier werden sechs eigenständige Handlungsstränge erzählt, die an unterschiedlichen Punkten einer potentiellen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spielen. Die vollständig unterschiedlichen Handlungsebenen sind dabei über Figuren und Gegenstände durch Zeiten und Räume miteinander vernetzt, die im spezifischen Kontext eine je eigene Qualität entfalten. Mittels neuer narrativer Verfahren wird hier wie auch in anderen postmodernen Zeitromanen »die Vielfalt [...] unterschiedlicher Zeiterfahrungen und Zeitkonzepte« (Nünning 2016: 160) parallel zur Darstellung gebracht.

Ein paradigmatisches Beispiel für die Ästhetisierung multitemporaler Zeitlichkeit in der deutschsprachigen Literatur liefert Helmut Kraussers Roman *UC* (2003), in dem in der narrativen Struktur sowie in der temporalen Reflexion der Figuren lineare Zeitkonzepte durch temporale Netzstrukturen ersetzt werden, worin sich eine Art »Strukturwandel der Zeit« (Pause 2011: 13) manifestiert. Dabei hat die Multitemporalität ästhetische Implikationen, die sich in der Narration eng mit dem Musikalischen, insbesondere mit dem Symphonischen verbinden.<sup>6</sup> Analog zu den gleichzeitigen Stimmen eines Orchesters mit wechselnden Stimmführern laufen in der Wahrnehmung des Protagonisten, einem international anerkannten Dirigenten, verschiedene mögliche Vergangenheiten und daraus resultierende Gegenwarten nebeneinander, die abwechselnd dominant hervortreten,<sup>7</sup> sich »in diversen Frequenzen [...] überlagern« (Krausser 2020: 7) und an neuralgischen Punkten der Erzählhandlung miteinander vernetzen. Im Erleben der Hauptfigur Arndt Hermannstein wird ein kohärentes Ich-Narrativ ausgehebelt, mögliche Varianten scheinen auf einmal Fakt geworden zu sein, während zuvor als wirklich Geglaubtes sich auflöst. Deutlich wird hier allerdings, dass die individuelle Subjektkonstitution und möglicherweise auch

6 Auch in *Cloud Atlas* ist es eine bestimmte Musik, das im Handlungsstrang der 1930er Jahre von der Figur Robert Frobisher komponierte *Wolkenatlas-Sextett*, welche die Vernetzung von Zeiten und Räumen symbolisch markiert.

7 »Manchmal weiß man das eben, dann ist es, als wäre die Gegenwart in einen Fächer aus soundsoviel möglichen Verläufen geteilt, und man müßte nur noch diesen oder jenen wählen, beschreiten, Fakt werden lassen. Und indem man den einen wählt, bleibt der andere dennoch so möglich und stark, daß er an Faktizität nicht nachrangig wird. Er wird nur momentan nicht gebraucht, also eingelagert, wartet dort auf seinen Einsatz.« (Krausser 2020: 122)

die Frage nach kultureller Identität an kohärente Narrative gebunden sind.<sup>8</sup> Die Vorstellung von Zeit als »Fächer aus soundsoviel möglichen Verläufen« (Krausser 2020: 122) ist zudem etwas, dass, wie die Figur des Autors Samuel Kurthes (ein Anagramm von Helmut Krausser) konstatiert, die subjektiven Zeitwahrnehmungsmöglichkeiten des Menschen übersteigt:

Unsere Wahrnehmung beschränkt sich auf die Gegenwart, auf eine einzige Gegenwart und nur einen Weg dorthin. Wir halten unsere Erinnerung für eine Faktensammlung. In Wahrheit ist unsere Erinnerung eine Imagination, eine subjektive Auswahl jener Ereignisse, die für uns wahrnehmbar, ›realistischer‹ waren als die anderen. Höherdimensionierte Wesen könnten in einem chronologischen *Nebeneinander* leben. [...] Noch einmal: Das Leben am Bande der Zeit ist keine Leistung, sondern nur die schwache Ernte unserer minderdimensionierten Wahrnehmung. (Ebd.: 206)

Erfahr- und darstellbar sei eine sich auffächernde und netzartig verzweigende Zeit nur in der Kunst: »Es gibt für all diese Dinge noch keine andere Ausdrucksmöglichkeit als die der Poesie.« (Ebd.: 295) Dabei verbindet sich das Zeitkonzept der Multitemporalität in diesem Roman mit der prinzipiellen Vieldeutigkeit des Poetischen als ästhetischem Äquivalent der tatsächlichen Komplexität des Wirklichen. Da die menschliche Konstitution aber augenscheinlich auf kohärente identitätsbildende Narrative angewiesen scheint, wird auf der Erzählebene die Frage nach der Deutungshoheit permanent virulent (Wer schreibt letztendlich [diese] Geschichte? Wer steuert den Geschichtsverlauf? Was ist die Wahrheit?). Gerade diese Kernfrage des Romans, die im Kontext multitemporaler Zeitvorstellungen aufgeworfen wird, ist anschlussfähig an Problemstellungen, die eine hohe Relevanz für die interkulturelle Literaturwissenschaft haben. Zugleich markiert das *Nebeneinander* an gleichberechtigten Handlungsverläufen auch eine Kontingenz von Herrschaftsverhältnissen, die dadurch jede vermeintlich ›ontologische‹ Fundierung verlieren: Es bietet sich »die größte Bandbreite möglicher Ausgänge« (ebd.: 385). Vor dem Hintergrund eines multitemporalen Zeitfächers erscheint kulturelle Hegemonie nicht nur reversibel, sondern auch in ihrer gegenwärtig hervortretenden Form zufällig. In dem Roman *UC* ist die Frage der Deutungshoheit und der Machtverhältnisse dabei durchaus auch auf einer interkulturellen Ebene latent bzw. in Ansätzen motivisch angelegt, die aber nicht narrativ ausgefaltet werden bzw. nicht als dominante Stimme in den Vordergrund der Erzählung treten. Dennoch wird diese Stimme im Zusammenhang mit dem eingeflochtenen Text von Hans Christian Andersens *Der Schatten* als eine im kolonialen Kontext stehende »Fata Morgana aus anderer Zeit« (ebd.: 419) im textuellen Polylog<sup>9</sup> mitgeführt.

8 Zur Problematik kohärenter Identitätskonstruktionen im Spannungsfeld von Ich-Identität und kultureller Identität vgl. Wiegmann 2021.

9 Den Begriff ›Polylog‹ etablierte Franz Martin Wimmer im Kontext der interkulturellen Philosophie als Erweiterung von dialogischen zu »poly-logischen‹ Verfahren [...]. Thematische Fragen der Philosophie – Fragen nach der Grundstruktur der Wirklichkeit, nach deren Erkennbarkeit und nach der Begründbarkeit von Werten und Normen« – sollen demnach multiperspektivisch beleuchtet werden. Sie seien »so zu diskutieren, daß jeder behaupteten Lösung ein Polylog möglichst vieler Traditionen vorangeht. Dies wieder setzt eine Relativierung der in den einzelnen Traditionen entwickelten Begriffe und Methoden ebenso voraus wie einen neuen, nicht-zentristischen Blick auf die Denkgeschichten der Menschheit.« (Wimmer 1998: 10)

In diesem Märchen kehren sich die Herrschaftsverhältnisse zwischen einem ›weißen‹ Gelehrten und seinem ›schwarzen‹ Schatten um, als diesem vom Autor die dominante Erzählstimme übertragen wird (»Nun will ich erzählen«, ebd.: 246). Damit übernimmt dieser die Deutungshoheit, definiert die Wissensordnung und bestimmt den weiteren Verlauf der Handlung, der nun sehr zu Ungunsten des ›weißen‹ Gelehrten verläuft. Die Geschichte (hier durchaus als zeitgeschichtliche Verlaufsform) wird »geschwärzt« (ebd.: 470; Hervorh. i.O.). Im intertextuellen Gewebe des multitemporalen Romans *UC* werden insgesamt Herrschaftsverhältnisse als kontingent markiert, wobei auch »Unschuld«, wie es heißt, vielleicht »nur Glückssache« sei, und »es mag genauso sein, daß es eine Grauzone gibt, in der Indikativ und Konjunktiv voneinander nur einen Lidschlag, nur einen geringen Muskelimpuls entfernt sind, aber dieses beinahe stellt eine klare Grenze dar, eine dünne, aber sehr hohe Mauer. Sie zu überqueren, führt von einer Welt in eine völlig andere.« (Ebd.)

Die multitemporalen Zeitvorstellungen, wie sie auch schon vor der Quantenphysik verschiedentlich in Kunst und Literatur zum Tragen kommen,<sup>10</sup> haben ein ästhetisches Potential, das eng an eine (interkulturelle) Multiperspektivität anschließt und diese in die zeitliche Dimension ausweitet. Ansätze in diesem Sinne finden sich etwa in der kubistischen Formsprache der historischen Avantgarde, die unterschiedliche, nach gängigen Anschauungsprinzipien zeitlich aufeinanderfolgende Perspektiven simultan setzt und zudem ein gesteigertes Interesse an ›fremden‹ Kulturen und deren Sicht auf die Welt zeigt (vgl. Wiegmann 2020a). Sie zeigen sich auch in der Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die angesichts der *Zeitenwende* zur Moderne nicht nur über Zeit reflektiert, sondern im Medium der Literatur auch andere Zeit- und Geschichtsvorstellungen ins Werk setzt. So findet sich ein »Nebeneinander heterogener Zeitvorstellungen« (Nünning 2016: 160) in den großen Zeitromanen der Moderne: in Thomas Manns *Zauberberg* (1924), Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* (1913-1927) und Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* (1930/32-1952). Dabei liest sich insbesondere der Musilsche »Möglichkeitssinn« wie eine Antizipation des postmodernen Zeitkonzepts: »Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.« (Musil 1978: 16) Insofern die Pluralität der Möglichkeiten scheinbar unumstößliche Fakten fragwürdig werden lässt und einen exklusiven Wahrheits- und Wirklichkeitsanspruch relativiert, hat sie schon bei Musil ein latent interkulturelles Potential. Der »Möglichkeitssinn« hält divergierende Weltwahrnehmungs-, Semantisierungs- und Handlungsoptionen offen, ohne eine bestimmte (auch kulturspezifische) Möglichkeit zu privilegieren. Damit öffnen sich nicht nur ästhetische Spielräume, sondern auch Möglichkeiten der Veränderung der eigenen Weltsicht wie des eigenen Zeitsinns. Anschließt lässt sich hier die Frage danach, welche »Funktion Literatur für die Herausbildung, Modellierung, Veränderung, Revision und Dekonstruktion von vorherrschenden bzw. neuen Zeitmodellen und Zeitkulturen« (Nünning 2016: 158) übernimmt

10 Karen Gloy verweist in ihrem Beitrag zu diesem Themenheft auf weitere Beispiele, in denen diese Zeitvorstellung bereits angelegt ist: Jorge Luis Borges Novelle *Garten der Pfade, die sich verzweigen* (*El jardín de senderos que se bifurcan*) von 1941 sowie auf Gino Severinis Gemälde *Ballerina ossessiva* von 1911. Darüber hinaus zeigt sich Multitemporalität etwa in den cineastischen Werken der 1960er Jahre von Andrej Tarkowskij, Alain Resnais und Luchino Visconti (vgl. Noack 2012: 119-173).

und welche Rolle dabei ›andere‹ Zeitkonzepte und Modi der Zeitwahrnehmung spielen. Dabei ist die Bezugnahme auf ›andere Zeit(en)‹ in der Literatur nicht grundsätzlich als Ausdruck eines exotistischen Eskapismus anzusehen. Die Konfrontation unterschiedlicher Zeitkonzepte kann vielmehr eine wichtige gegendiskursive Funktion im Kontext von Geschichts- und Zeitreflexionen erfüllen. Denn: Die Bezugnahme auf ›fremde‹ Geschichts- und Zeitkonzeptionen vermag eine kritische Distanz zur eigenen Zeit und zum eigenen Zeiterleben aufzubauen und zum Nachdenken über mögliche Alternativen anzuregen. Des Weiteren birgt die Differenz zwischen eigenen und fremden Zeitvorstellungen immer auch ein spezifisches ästhetisches bzw. narratives Potential.

## Vertikale und horizontale Pluralisierung von geschichtlicher Zeit

Mit der Pluralisierung der Zeitkonzepte geht auch die Pluralisierung von Geschichte einher. Geschichte kann längst nicht mehr in einer kontinuierlichen Prozessualität als lineares Narrativ erzählt werden. Ausgangspunkt der vielen Zeitreflexionen in der literarischen Moderne ist schließlich nicht nur die zunehmende Beschleunigung, sondern vor allem auch der als einschneidend empfundene Umbruch zur technischen Moderne, der sich – im Sinne einer »vertikale[n] Xenologie« (Graevenitz 1999: 109) – als hermeneutische Barriere zwischen die Zeiten schiebt. Die Pluralisierung der Zeiten im geschichtlichen Sinne vollzieht sich indes nicht nur in der Vertikale, sondern auch in der Horizontale. »Innerhalb westlicher Kulturen sind wir« tatsächlich immer noch »darauf geeicht, von ›der Geschichte‹ als einem sogenannten ›Kollektivsingular‹ zu sprechen.« (Landwehr 2020: 11) Eine solche Geschichtsbetrachtung stößt aber, wie der Historiker Achim Landwehr betont, »[i]nsbesondere bei der Berücksichtigung anderer, nicht europäischer Formen der Welterfassung und der Zeitorganisation« an ihre Grenzen, weil sie letztlich nur eine »europäische Beschreibungs- und Erklärungsweise ist« (ebd.: 17f.). Sie universalisiert in unrechtmäßiger Weise einen eurozentrischen Geschichtsbegriff, der

selbst eine Geschichte hat. Denn wie kann etwas als alles erklärende Totalität herhalten, das, soweit wir bisher informiert sind, als Wort und Konzept erstmals im Frankreich des späten 17. Jahrhunderts nachzuweisen ist, sich dann im Verlauf des 18. Jahrhunderts in europäischen intellektuellen Debatten durchzusetzen begann, bevor es im 19. Jahrhundert zum Allgemeingut wurde? Vielleicht ist es an der Zeit, diese Idee im 21. Jahrhundert wieder loszuwerden. (Ebd.: 11)

Deshalb spricht er sich für eine Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Vielzeitigkeit aus:

Die Provinzialität von ›Geschichte‹ muss überwunden, der Kollektivsingular abgeschafft werden, um stattdessen die Vielfalt der Zeiten anzuerkennen. Was nicht mehr hinreichen kann, ist die endlose Wiederholung linearer und homogener Geschichtserzählungen, die ihre vermeintlich wissenschaftliche Unschuld (üblicherweise als Objektivität und Neutralität bezeichnet) schon längst verloren haben. (Ebd.: 18)

Gegen eine eindimensionale Geschichtsschreibung setzt er eine multiperspektivische Geschichtsbetrachtung, die »aus dem Kollektivsingular einen Kollektivplural« macht, »ein äußerst komplexes Gebilde von Vorgängen in der Zeit und Beschreibungen von Zeit, die nicht gewillt sind, in einer eurozentrisch und damit auch chronozentrisch gedachten Einheit aufzugehen.« (Ebd.: 19) Der Ansatz versucht mit der schon in den 1920er Jahren von dem Ethnologen Marcel Mauss konstatierten Pluralität der Geschichten<sup>11</sup> geschichtstheoretisch Ernst zu machen. Im Sinne einer postmodernen Narrativik geht er statt von einer stringenten Geschichte von einer Vielzahl komplexer Geschichten aus, wobei jeder Geschichtsstrang in »einen Knoten heterogener Zeiten« (Didi-Hubermann 2019: 69) eingeflochten ist.

Dass Geschichtskonstruktionen und Zeitkonzepte auch Herrschaftsinstrumente eines kulturellen Hegemonialdenkens sind (vgl. hierzu auch Sprute 2020), betont schon Homi K. Bhabha, wenn er in der *Verortung der Kultur* neben der räumlichen »Entortung« auch die zeitliche Dimension »koloniale[r] Unterdrückung« hervorhebt, die »De-plazierung von Zeit« als »Schändigung von Kultur« (Bhabha 2000: 60). Das postkoloniale Projekt impliziert dabei aber wiederum nicht nur eine Gegengeschichte, die ein anderes, dem Kolonialgeschichtlichen entgegengesetztes Narrativ vertritt, sondern auch ein anderes Zeitverständnis, denn »[d]as Kontinuum ist das der Unterdrücker« (Benjamin 1991: 1244). Insofern »ändert« der »Kampf gegen die koloniale Unterdrückung«, wie Bhabha schreibt, »nicht nur den Verlauf der Geschichte des Westens, sondern stellt sich darüber hinaus seiner historischen Auffassung von der Zeit als einer progressiven, geordneten Ganzheit entgegen.« (Bhabha 2000: 61)

## Ästhetisierung anderer Zeitlichkeiten in der Literatur

Literatur leistet einen wesentlichen Beitrag zu einer Pluralisierung der Zeit und der Zeiten und das nicht erst in der Postmoderne.<sup>12</sup> Historische Erzählungen, Romane und Dramen fungieren seit jeher als »Zeit-Maschine[n]« (Nünning 2016: 175), welche die Gegenwart der Rezipient\*innen mit anderen Zeiten konfrontieren und in Beziehung setzen. Darüber hinaus ist Literatur auch jenseits historischer Stoffe oftmals ein »Medium zur Wiedergewinnung marginalisierter Zeitdimensionen oder vergessener Zeitqualitäten« (ebd.) und trägt damit zu einer Herausbildung einer multiperspektivischen wie multitemporalen Weltbetrachtung bei, wie sie die Geschichtswissenschaft in jüngster Zeit für sich entdeckt.

Literatur ist nicht nur ein Medium zeitkritischer Reflexion, sondern bietet auch »exponierte und wahrnehmbare Formen komplexer Zeitgestaltung« (Gamper/Hühn 2020: 8). Im Rahmen des Ästhetischen werden häufig andere Formen der Zeitwahrnehmung und -strukturierung zur Anschauung gebracht als die der vorherrschenden Zeitordnung. Diese gegendiskursiven Formen einer Ästhetisierung von Zeit betrachtet Michael Gamper u.a. unter der Perspektive radikaler Individualisierung, die in

11 Mauss schreibt: »Alle bekannten Gesellschaften haben sich entwickelt. Schon die ursprünglichsten Menschen haben eine unermeßliche Vergangenheit hinter sich« (Mauss 1968: 120).

12 Es scheint insofern nicht zufällig, dass Homi K. Bhabha in der *Verortung der Kultur* an zentralen Stellen immer wieder Bezug auf literarische Werke nimmt.

eine unabschließbare Pluralität von ›ästhetischen Eigenzeiten‹ mündet.<sup>13</sup> Aber auch ästhetische Modellierungen von Zeit bleiben immer eingebunden und bezogen auf kulturelle Zeitsemantiken. Insofern sie ›andere Zeit(en)‹ ins Werk setzen, erzeugen sie eine Störung vorherrschender Zeitordnung und -orientierung. Sie setzen damit etwas ›Außer-ordentliche[s]‹ (Waldenfels 1997: 10) der ›ordnende[n] Kraft des [kulturspezifischen] Wissens‹ (Heimböckel 2012: 35) entgegen und weisen den exklusiven Geltungsanspruch einer bestimmten Zeitordnung zurück. Eine solche Irritation und Relativierung von hegemonialen Wissensordnungen ist unmittelbar verknüpft mit einem Interkulturalitätsverständnis, welches jenseits transkultureller Homogenisierungsprozesse das kritische und epistemologische Potential kultureller Pluralität fokussiert (vgl. Wiegmann 2020b). Die Ästhetisierung anderer Zeitlichkeiten hat als Irritation habitualisierter Wahrnehmungs- und Ordnungskategorien sowie als Pluralisierung von Möglichkeiten der Zeitwahrnehmung und -strukturierung unzweifelhaft interkulturelle Implikationen. Die Beiträge dieses Themenheftes widmen sich in diesem Sinne dem interkulturellen Potential von ›anderen Zeit(en)‹ an unterschiedlichen Stellen der Literatur- und Mediengeschichte: ausgehend von Weimarer Klassik und Romantik über die literarische Moderne bis in die Gegenwart.

Die ersten beiden Beiträge dieses Themenheftes fokussieren die Relation von Zeit und Gesellschaft. Karen Gloy widmet sich in *Gesellschaften und ihre Zeitformen* aus einer kritischen Perspektive auf das gegenwärtig vorherrschende Zeitverständnis der westlichen Welt den Relationen von Zeittypen (Buckelzeit, zyklische Zeit, Linearzeit, akzelerierende Zeit) und Gesellschaftsformen. Dabei reflektiert sie sowohl die kulturabhängige Relativität von Zeitkonzepten als auch subjektive Möglichkeiten des Zeiterlebens und des zeitbezogenen Handelns.

Jan Gerstners Beitrag *Andere Zeitordnungen und Zeit der Anderen. Das Stundenmaß der Italiener am Ende des 18. Jahrhunderts* thematisiert am Beispiel der Einführung der französischen bzw. deutschen Uhr im Italien des 18. Jahrhunderts divergierende Zeitmessungssysteme als kulturspezifische Ordnungs- und Regulierungsdispositive, weshalb die Einführung einer anderen Zeitmessung im Alltagsleben als gravierende Störung etablierter Ordnungsstrukturen erfahren wird. Gerstner geht zudem auf die Thematisierung der sog. italienischen Uhr als Ausdruck einer kulturell different erfahrenen Wirklichkeit bei Goethe ein, die er im Rahmen postkolonialer Paradigmen als *othering* deutet.

Die zweite Sektion widmet sich der Pluralisierung der Zeiterfahrung durch geschichtliche Zäsuren. Alexander Košeninas Beitrag ›Vor einem halben Jahr hätten wir Deutschland noch verlassen können‹. *Ablaufende Zeit in Fluchtromanen von Ulrich Alexander Boschwitz und Erich Maria Remarque* beleuchtet eine geschichtliche Zäsur, die eine definitive kulturelle Spaltung und divergierende Zeitsysteme zur Folge hat, den 9. November 1938, die sog. Reichskristallnacht: Dabei ändert sich für die nichtjüdische Bevölkerung die Zeitwahrnehmung kaum, jüdische Bürger\*innen aber erleben einen

13 Das DFG-Schwerpunktprogramm 1688 *Ästhetische Eigenzeiten. Zeit und Darstellung in einer polychronen Moderne* geht von einer ›unüberblickbaren Fülle [...] von Zeitgestalten der kulturellen Moderne‹ aus, die es ›im Medium ihrer unterschiedlichen wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Darstellungsformen‹ untersucht. Dabei ›entfaltet‹ es, Gamper und Hühn zufolge, ›das Problem der Inkommensurabilität der Eigenzeiten, das mit Herders und Schellings Kritik an Kants Zeitbegriff geschichtlich hervorgetreten ist.‹ (Gamper/Hühn 2014: 11)

tiefen Einschnitt und eine plötzliche Beschleunigung, in der zugleich die Zeit knapp wird. Am Beispiel der Romane von Boschwitz und Remarque wird gezeigt, wie dieses veränderte Zeitbewusstsein das Denken und Handeln der Figuren bestimmt und dabei nicht nur zum zentralen Motiv wird, sondern auch die narrative Struktur der Texte prägt, wodurch eine besondere Intensität entsteht.

Silvan Moosmüller fokussiert in seinem Beitrag *Wir in anderen Zeiten. Identitätskonstruktionen der Wende bei Jana Hensel und Günter Grass* die vertikale Pluralisierung von Zeit im Zusammenhang mit der geschichtlichen Zäsur 1989/90 und der deutschen Wiedervereinigung. An diesem paradigmatischen Beispiel zeigt sich deutlich, welche Bedeutung zeitliche Grenzziehungen für die Formierung kultureller Identitätswürfe haben und welche Rolle narrative Konstruktionsprinzipien hierbei spielen.

Die Analysen des dritten Teils zeigen die Konjunktion von Zeit und (Inter-)Kulturalität im Kontext soziokultureller Wandlungsprozesse auf. So widmet sich der Beitrag »Und nimmt's zur Stunde nach Westen den Lauf/ Kommt's gestern von Osten schon wieder herauf«: *Zyklizität, Linearität und Prekarität von Zeit in Texten der Romantik* von Sabine Gruber der Ästhetisierung unterschiedlicher Zeitkonzepte bei Clemens Brentano, Adelbert von Chamisso, Luise Hensel und August Wilhelm Schlegel. Dabei untersucht sie literarische Reflexionen der Prekarisierung der Zeiterfahrung durch die zunehmende Industrialisierung, die nicht nur das Phänomen thematisieren, sondern auch unterschiedliche Zeitvorstellungen ins Werk setzen, wobei sich gerade im Spannungsfeld divergierender Zeitkonzepte und -erfahrungen ein ästhetischer Möglichkeitsraum öffnet.

Iulia-Karin Patrut veranschaulicht in *Interkulturalität und Temporalität in Robert Musils »Grigia«* die enge Verflechtung von Kultur und Zeitverständnis, wie sie im Umbruch zur technischen Moderne virulent wird. Der enge Zusammenhang von zeitlicher und kultureller Alterität wird hier insbesondere in diachroner Hinsicht sichtbar. In der Analyse von Musils Text zeigt er sich in der Verkopplung von interkulturellen Konstellationen mit einer Ästhetisierung unterschiedlicher Zeitqualitäten und -relationen als »Mischung der Zeiten und Kulturen«.

Der Beitrag »andere zeiten«. *Griechische Zeitkonzepte bei Stefan George* von Eva Wiegmann widmet sich der interkulturellen Rezeption von Zeitkonzepten und ihrer poetischen Übersetzung im Kontext der konservativen Kulturkritik um 1900. Dabei zeigt sich, dass die ästhetische Funktionalisierung der ›unzeitgemäßen‹ griechischen Antike in der Lyrik Georges nicht nur als Zeitkritik erfolgt, sondern auch auf eine avantgardistische Transformation des Zeitgefühls der Moderne gerichtet ist – im Sinne einer Wiedergewinnung von Zeitqualität, die dem linear-fortschrittsorientierten, nach quantitativen Maßstäben Bemessenen der Moderne abgesprochen wird.

Die Beiträge der vierten Sektion erschließen mediale und medientheoretische Dimensionen von Zeitlichkeit und (Inter-)Kultur. Anne-Rose Meyer zeigt in *Buchstäblich fremd. Historische, politische und ästhetische Dimensionen arabischer, japanischer und lateinischer Schrift in interkultureller Literatur: Frischmuth – Şenocak – Özdamar – Schami*, wie in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur fremde Schriftsysteme immer auch verbunden sind mit historischen Reflexionen bzw. Evokationen vergangener Zeiten. Die exemplarische Analyse ausgewählter Werke macht deutlich, dass die Thematisierung von Schrift sich mit Poetizität, Sprach- und Gesellschaftskritik sowie historischen Reflexionen in einer Weise verbindet, die nicht nur für interkulturelles

Verstehen und Verständnis relevant ist, sondern generell für eine Theorie von Literatur, die auch medien-spezifische und linguistische Aspekte einschließt.

Der Beitrag *Fenster in eine andere Zeit: temporale Alteritätserfahrungen und audiovisuelle Medien. Ein medienkulturtheoretischer Versuch mit Fallanalysen aus Film, Fernsehserie und Videospiel* von Achim Küpper geht der medialen Qualität von Konstruktionen einer anderen Zeit auf den Grund und fragt nach Zusammenhängen zwischen temporalen Alteritätserfahrungen und audiovisuellen Medien. Dabei werden sechs Grundformen temporaler Alteritätserfahrung (segmentierte, suspendierte, permutierte, akzelerierte/ deakzelerierte, revertierte sowie repetierte Zeit) definiert und verschiedene Grundthemen audiovisueller Imaginationen anderer Zeiten (Sternenhimmel, Zeit-Engel, Zeit-Portale) in den Blick genommen.

Dieses Heft versammelt einzelne Beiträge, die im Zusammenhang mit der von Eva Wiegmann organisierten Sektion *Zeit(en) des Anderen* auf dem 26. Deutschen Germanistentag an der Universität des Saarlandes (22. bis 25. September 2019) entstanden, sowie den Plenarvortrag des Germanistentags von Karen Gloy. Besonderer Dank gilt an dieser Stelle den Herausgeber\*innen der *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* für die Möglichkeit der Gestaltung dieses Themenhefts und die gute Zusammenarbeit sowie selbstverständlich den Beiträger\*innen dieser Ausgabe für die Beisteuerung ihrer Forschungsergebnisse.

## Literatur

- Assmann Aleida (2013): *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. München.
- Assmann, Jan (2011): *Steinzeit und Sternzeit. Altägyptische Zeitkonzepte*. München.
- Benjamin, Walter (1991): *Abhandlungen. Gesammelte Schriften, Bd. I/3*. Hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.
- Bergson, Henri (1993): *Denken und schöpferisches Werden. Aufsätze und Vorträge. Mit einer Einführung* hg. v. Friedrich Kottje. Übers. v. Leonore Kottje. Hamburg.
- Ders. (2015): *Materie und Gedächtnis. Versuch über die Beziehung zwischen Körper und Geist*. Aus dem Franz. u. hg. v. Margarethe Drewsen. Mit einer Einleitung v. Rémi Brague. Hamburg.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort v. Elisabeth Bronfen*. Aus dem Engl. v. Michael Schiffmann u. Jürgen Freudl. Tübingen.
- Cassirer, Ernst (2010): *Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mythische Denken*. Hamburg.
- Deleuze, Gilles (2007): *Henri Bergson zur Einführung*. Hg. u. übers. v. Martin Weinmann. Hamburg.
- Deußner, Andreas/Neblin, Marian (2009): *Einleitung: Die Vieldimensionalität der Vierten Dimension*. In: Dies. (Hg.): *Was ist Zeit? Philosophische und geschichtstheoretische Aufsätze*. Berlin, S. 7-18.
- Didi-Huberman, Georges (2019): *Das Nachleben der Bilder. Kunstgeschichte und Phanomenzeit nach Aby Warburg*. Aus dem Franz. v. Michal Bischoff. Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert (1988): *Über die Zeit*. In: Ders.: *Arbeiten zur Wissenssoziologie*. Bd. 2. Frankfurt a.M.

- Fanon, Frantz (2013): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Aus dem Franz. von Eva Moldenhauer. Wien.
- Gamper, Michael/Hühn, Helmut (2014): *Was sind Ästhetische Eigenzeiten?*, Hannover.
- Dies. (2020): Vorwort. In: Dies./Steffen Richter (Hg.): *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*. Hannover, S. 7-12.
- Gell, Alfred (1992): *The Anthropology of Time. Cultural Constructions of Temporal Maps and Images*. Oxford/Washington.
- Gloy, Karen (2008): *Philosophiegeschichte der Zeit*. München.
- Graevenitz, Gerhard von (1999): *Literaturwissenschaften und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 73, H. 1, S. 94-115.
- Heimböckel, Dieter (2012): *Interkulturalitäts- als Nichtwissenschaft*. In: Franciszek Grucza (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Akten des XII. internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010*. Bd. 12: *Interkulturalität als Herausforderung und Forschungsparadigma der Literatur und Medienwissenschaft*. Betr. u. bearb. v. Ortrud Gutjahr, Deniz Göktürk u. Alexander Honold. *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz: linguistische, interkulturelle und didaktische Überlegungen*. Betr. u. bearb. v. Claus Ehrhardt, Eva Neuland u. Hitoshi Yamashita. Frankfurt a.M. u.a., S. 35-39.
- Krausser, Helmut (2020): *UC. Roman. Unter Zuhilfenahme eines Märchens v. H.C. Andersen*. Reinbek b. Hamburg.
- Landwehr, Achim (2020): *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*. Göttingen.
- Leinsle, Ulrich G./Mecke, Jochen (2000): *Zur Einführung*. In: Dies. (Hg.): *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen*. Regensburg, S. 9-15.
- Levinas, Emmanuel (2003): *Die Zeit und der Andere*. Übers. u. mit einem Nachwort v. Ludwig Wenzler. Hamburg.
- Maletzke, Gerhard (1996): *Zeiterleben*. In: Ders.: *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen, S. 53-57.
- Mauss, Marcel (1968): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Aus dem Franz. v. Eva Moldenhauer. Frankfurt a.M.
- Mecke, Jochen (2000): *Zeittheorie, Zeit-Medien und Medien-Zeit*. In: Dies./Ulrich G. Leinsle (Hg.): *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen*. Regensburg, S. 17-35.
- Musil, Robert (1978): *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Erstes und Zweites Buch. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek b. Hamburg.
- Noack, Betina (2012): *Gedächtnis in Bewegung. Die Erinnerung an Weltkrieg und Holocaust im Kino*. München.
- Nünning, Ansgar (2016): *Zeit in der Erzählkunst: Literarische Repräsentationen von Multitemporalität, Achtsamkeitstempo und kulturellen Zeitvorstellungen*. In: Wolfgang Kautek/Reinhard Neck/Heinrich Schmidinger (Hg.): *Zeit in den Wissenschaften*. Wien, S. 145-177.
- Pause, Johannes (2011): *Zeitnetze. Globalisierung und postmoderne Ästhetik in Helmut Kraussers Roman UC*. In: *Transit* 7, H. 1; online unter: <https://escholarship.org/uc/item/7dv8w8q1> [Stand: 1.10.2021].

- Rüsen, Jörn (1998): Einleitung: Für eine interkulturelle Kommunikation in der Geschichte. Die Herausforderungen des Ethnozentrismus in der Moderne und die Antwort der Kulturwissenschaften. In: Ders./Michael Gottlob/Achim Mittag (Hg.): Die Vielfalt der Kulturen. Frankfurt a.M., S. 12-36.
- Sprute, Sebastian-Manès (2020): Weltzeit im Kolonialstaat. Kolonialismus, Globalisierung und die Implementierung der europäischen Zeitkultur in Senegal, 1880-1920. Bielefeld.
- Waldenfels, Bernhard (1997): Studien zur Phänomenologie des Fremden. Teil 1: Topographie des Fremden. Frankfurt a.M.
- Wendorff, Rudolf (1985): Zeit und Kultur. Gesichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen.
- Wiegmann, Eva (2020a): Fremde Formen – neue Sprache. Zum innovativen Potential afrikanischer Kunst in Carl Einsteins *Negerplastik*. In: David Ayers u.a. (Hg.): Realism(s) of the Avant-Garde. Berlin/Boston, S. 107-122.
- Dies. (2020b): Germanistische Philologie im Kontext kultureller Diversität und epistemologischer Produktivität. In: Nicole Colin u.a. (Hg.): Germanistik – eine interkulturelle Wissenschaft? Heidelberg, S. 31-41.
- Dies. (2021): »Ich ist ein Anderer.« – Identitäre Krisen im Kontext von Migrationsgeschichten. In: Hermann Gätje/Sikander Singh (Hg.): Identitätskonzepte in der Literatur. Tübingen, S. 305-318.
- Wimmer, Franz Martin (1998): Thesen, Bedingungen und Aufgaben interkulturell orientierter Philosophie. In: polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 1, S. 5-12.